

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 21

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aufgabenhort

Am ersten Schultag nach den Osterferien beginnt auch gleich der Aufgabenhort für unsere Gastarbeiterkinder. Heute gibt's etwas Ungewohntes: Nicht nur neue Erstklässler, sondern auch ein Viert- und Drittklässler-Geschwisterpärchen steht da nah beieinander. Sie kommen frisch

Von Suzanne Geiger

aus Italien und sprechen kein Wort deutsch. Maria-Vita umklammert fest Ernestos Handgelenk. Mit grossen, ernsten Augen schauen sie dem ungewohnten, bunten Treiben zu.

Da sagt Raffaele – ein Drittklässler – laut in italienisch zu Domenico: «Was wollen diese (stranieri) bei uns?» Der Begriff (stranieri) – Ausländer, Fremde – trifft die beiden wie ein Schimpfwort. Erschrocken starren sie zu

Raffaele hin. Ich drehe mich zu ihm um und sage. «Die kommen vom selben Land wie du.» Raffaele rümpft die Nase, antwortet in einwandfreiem Baseldeutsch von oben herab: «Mag sein, aber ich bin hier geboren.»

Wir schauen einander vielsagend an, können ein verwundertes Lachen nicht unterdrücken. Wir Schweizer heissen die Fremdarbeiterkinder mit offenen Armen bei uns willkommen, und angefeindet werden sie von den eigenen Landsleuten! Wir reichen die gestrichenen Brote herum, ermuntern die «Neuen» zum Zulangen. Da greift Raffaele blitzschnell in den Korb, nimmt mit jeder Hand ein Brot – er ist schliesslich hier geboren.

Wir versuchen mit Maria-Vita, der Viertklässlerin, ein Bilderbuch in deutsch zu lesen. Es geht ganz leidlich. Sie übersetzt: «Esel – asino, Baum – albero.» Wir loben sie, und sie strahlt verhalten.

Dann setzt sich Ernesto und liest laut und deutlich. Man merkt sogleich: Der bringt's zu etwas. «Mäus», liest er eifrig, «è

un topo, Katze – gatto.» Es tönt wie Musik. Plötzlich stehen Raffaele links, Domenico rechts von ihm und hören interessiert zu. Schliesslich sagen sie in italienisch: «Pressier ein wenig, dann können wir spielen gehen.» Erstaunt schaut Ernesto auf, kann so viel Glück beinahe nicht fassen. Dann «pressiert» er, liest «Grossmutter», übersetzt «Nonna, Grossvater ...», macht es immer besser und sicherer. Domenico sagt: «Prima!», und Raffaele netzt seine schmutzigen Finger mit der Zunge an und blättert beflissen die Buchseiten um bis zum Ende. Dann stieben sie mit dem Fussball davon, zum Spielplatz.

Maria-Vita schaut stumm zu, wie die anderen Mädchen malen. Noch ist sie zu scheu, selber den Pinsel in den Farbtopf zu tauchen. Bald aber – noch vor den Sommerferien – wird sie sprechen und sich benehmen wie alle anderen, wird den Jargon des Pausenhofes nachahmen, wird die Aufgaben «Uffzgi» nennen, die sie «gewaltig aaschysse», wird noch und noch sagen: «Stingt

mer» und «Spinnsch?» Längst haben wir es aufgegeben, gegen die «wüsten» Wörter anzugehen, längst haben wir eingesehen, dass es für die Kinder ein «Muss» ist, so zu reden, wie sie es auf dem Pausenhof hören, denn nur dadurch schalten sie sich gleich, dadurch fühlen sie sich auf- und angenommen, sind sie integriert. Die Drittklässler kommen vom Fussballspiel zurück, erhitzt, mit roten Wangen.

Ernesto hat am ersten Schultag eine enorme Hürde genommen: Er hat die neue Schulklasse in der Fremde in fremder Sprache erlebt, die Anfeindung im Hort überwunden und die Freundschaft der Gleichaltrigen erworben. Wenn uns Erwachsenen das nur annähernd so gut gelingen würde, was uns Ernesto heute demonstriert hat: Anfeindung nicht nachtragen, Freundschaftsanerbieten bedingungslos und spontan annehmen.

Wir helfen den Kindern bei den Aufgaben; in Tat und Wahrheit lernen wir eine Menge von ihnen.

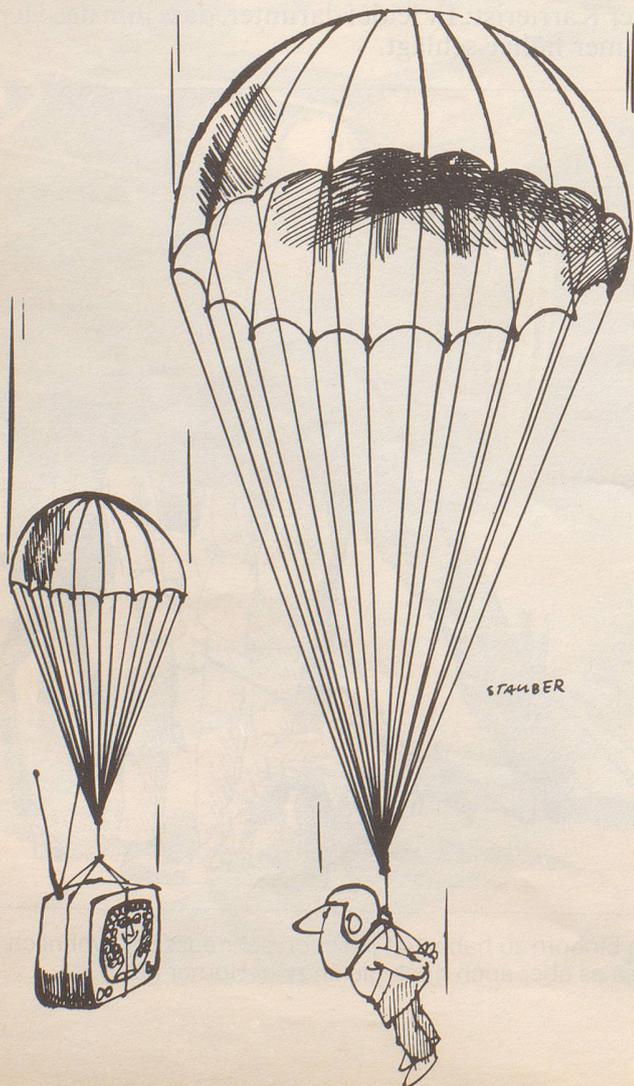
Abschied vom einfachen Leben

Als ich in seine niedrige Bauernstube trat und dem Aufleuchten der gütigen Augen begegnete, schämte ich mich, es für einen Verzicht gehalten zu haben, die Ferien wieder beim 93jährigen Götti zu verbringen. Freunde und Verwandte hatten den Frühling im Tessin gewählt, Sonne und Schnee im Berner Oberland oder gar einen feudalen Club im fernen Senegal. Aber zog ich wirklich den kürzeren? Der Reichtum der Zweisamkeit mit diesem geläuterten alten Menschen, das von keinem Komfort verbogene, archaisch-einfache Leben, die ernstesten und heiteren Gespräche am Stubentisch unter der Lampe – wo in aller Welt sollte ich so reiche Ernte halten können wie hier? Wohl wissend, wie bemessen die noch gemeinsame Zeit mit ihm sein würde, nahm ich unbemerkt und auch bemerkt Erzähltes aus der Fülle seines langen, mühevollen Lebens auf, aber als er von einem Menschen sprach, der ihm Böses zugefügt hatte, einem längst verstorbenen, gebot er

mir Einhalt: «Das darfst du nicht aufnehmen!»

Er ist wie ein klares Wasser, dem man noch auf den Grund schauen kann. Freilich bedingt sein Alter auch manche Eigenheit: Er findet sich nicht mehr in allen modernen Zeiterscheinungen zurecht und kann auch einmal hartnäckig auf althergebrachten Meinungen beharren. Da darf ich Gegenrecht halten und ihn, der mich einst zärtlich auf den Armen trug, in der Schwachheit seines Alters in Geduld ertragen. Da er nur mühsam geht, bringe ich ihm die Welt von draussen in seine Stube; es ist ein Geben und ein noch reicheres Nehmen. Die wohlmeinende Freundin aus Kindertagen schüttelt den Kopf, dass es mir gefalle in solch karger Einfachheit. Aber der Schlaf ist süss im Kämmerlein bei den Honigeimern, die schlichten Mahlzeiten sind geprägt von der Wertschätzung einfacher Nahrung, die der Bauer früher so hart erarbeiten musste. Dankbarkeit ist ein Grundzug seines Wesens.

Hier scheint es mir leicht, auf manch komfortable Verbrämung unseres Lebens zu verzichten; bin ich aber auch daheim noch dazu bereit, dem einfachen Leben schon etwas entrückt? Könnte ich



auf die Dauer hier leben, ohne die geliebten schönen Dinge? Mahnung und Warnung ist mir ein Bekannter, der in vielen Zimmern eine Unzahl schönster, nach Stilrichtungen fein geordneter Antiquitäten hortet und dabei ein sehr unglücklicher Mensch ist. Welchen nicht greifbaren, aber spürbaren Reichtum verströmt dagegen dieser alte Mann! Ein Vers, den er liebt, lautet:

«Mancher Mensch hat alles, was sein Herz begehrt,

doch ich bin zufrieden, das ist Goldes wert.

Geben auch Paläste mir mein Obdach nicht,

auch in meine Hütte scheint der Sonne Licht ...»

Es geht Unwiederbringliches dahin mit den schlichten, innerlich reichen alten Menschen. Oder könnten wir etwas von ihnen hinüberretten in unsere von Luxus und mangelndem Tiefgang bedrohte Welt? *Eva Jung*

Zuviel Drum und Dran

Umweltschutz ist zum Schlagwort geworden. Doch wer betreibt den Schutz aktiv? Meist der Verbraucher, indem er gewissenhaft Flaschen, Batterien, Altöl und Aluminium den Sammelstellen zuführt. Oder er lässt das Auto öfter als sonst in der Garage stehen und benutzt die öffentlichen Verkehrsmittel, das Velo oder geht zu Fuss.

Aber fragt man uns Verbraucher danach, wie die für den Konsum bestimmten Waren verpackt werden sollen? Das Gros der Güter ist «konsumentenfreundlich» klarsichtversiegelt. Ich kann in den Läden schauen, wohin ich will, der Kunststoff beherrscht die Szene. Vom Gemüse bis zum Käse, von Blumensträußen bis zu Windeln – alles ist in Klarsichtbeutel verpackt oder in mehr oder minder hübsch bedruckte PVC-Hüllen (oder wie die künstlichen Verpackungsmaterialien alle heissen) eingeschweisst.

Von den diversen Töpfchen und Bechern ganz zu schweigen. Ein Joghurt-Hersteller ist zwar dazu übergegangen, seine Produkte nur noch zur Hälfte umweltschädlich anzubieten, das heisst in plastifizierten Papierbechern, doch dafür gibt es Waschlupfer in Plastikflaschen!

Mir vergeht das Lachen, wenn

ich an die Beseitigung der unglaublichen Mengen von Abfall denke. Zwar ist die Verwendung von Papier als Verpackungsalternative nicht unproblematisch, doch es ist wenigstens brennbar und würde somit den Abfallberg nicht noch grösser machen.

Viele Konsumgüter, besonders die flüssigen oder halbflüssigen, liessen sich sehr gut in Glasflaschen abfüllen, die, wenn schon nicht mit Depot abgegeben, so doch durch Altglassammlungen der Wiederverwertung zugeführt werden könnten. Viele Non-food-Artikel könnten meines Erachtens sehr wohl in aus Papierabfällen hergestelltem Altpapier angeboten werden. Manches Produkt wird heute aber auch in sogenannten Mogelpackungen auf den Markt gebracht. Unmengen von Papier und Halbkarton könnten erheblich reduziert werden, fände diese Unsitte ein Ende.

Doch vermutlich liegen diese und ähnliche Lösungen gar nicht im Interesse vieler Hersteller.

Da fällt mir ein von einem holländischen Barden gesungenes Lied ein: «Feste Jungs, macht nur weiter so, ihr bekommt schon alles kaputt!» *Uschi*

Ausnahmen?

Falls Lehrer meinen, aus Aufsätzen und mündlichen Aussagen ihrer Schüler Schlüsse auf deren Familienverhältnisse, Lebensstil oder Finanzen ziehen zu können, täuschen sie sich ...

Mein erstes diesbezügliches Erlebnis hatte ich an einem Besuchstag, als unser Thomas auf die Frage nach typischem Elternverhalten den Vater als Brüller und Ohrfeigengverteiler darstellte. Mein Mann ist der sanfteste Zeitgenosse, den man sich vorstellen kann, hat noch nie die Hand gegen einen Menschen erhoben, und wenn jemand brüllt in unserer Familie, dann bin ich das!

Ich fragte Thomas daheim ganz perplex, wieso er das gesagt habe. Er schaute mich erstaunt an und sagte, er habe doch nicht an seine eigenen Eltern gedacht!

Die Tochter schrieb in einem Aufsatz, sie sei in den Ferien mit einer Freundin nach Berlin gerammt, sie hätten in Unterführungen übernachtet usw. Sie war noch nie allein von zu Hause weg, hat noch nie Autostopp gemacht ... Sie lachte mich fröhlich an und sagte, es würde ihr nicht im Traum einfallen, dem Lehrer

auch nur das Geringste über ihr Privatleben zu erzählen, das gehe den nichts an.

Der Kleinste wählte aus den Aufsatzthemen den «Tag eines Reporters». Der Reporter war vom «Blick». Wir haben noch nie einen «Blick» im Haus gehabt! Der Kleine fand, das sei doch, was die Leute lesen! Und aufgrund der Schlagzeilen am Bahnhofskiosk wisse er ja, was da so drinstehe.

Der Älteste musste sein Traumhaus beschreiben. Er beschrieb eine Villa mit Swimmingpool und Luxusautos davor. Wir bewohnen ein altes Haus mit biologischem Garten, Bächli, vielen Tieren; wir brauchen das bescheidene Auto nur, wenn es unbedingt sein muss ... Auf meine erstaunte Frage, ob er sich denn wirklich so etwas wünsche, lachte mich der Älteste aus: Nicht geschenkt möchte er in so einer Grosskotzvilla leben, aber seine innersten Wünsche gingen den Lehrer doch nichts an!

Der Zweitjüngste beschrieb einen Besuch: Eine ekelhafte, penetrant parfümierte, nörgelnde Tante ... Wir haben nirgends in der Verwandtschaft jemanden dieser Art, und die richtigen Tanten werden heiss geliebt! Es gehe doch den Lehrer nichts an, was wir für Verwandte und Bekannte hätten, war die Erklärung ...

So geht es auf der ganzen Linie, keines würde je in der Schule preisgeben, was es wirklich erlebt

hat! Ich bin nun wesentlich skeptischer in bezug auf Umfragen und Statistiken als früher. Dabei rätsle ich, ob wohl meine Kinder Ausnahmen sind.

Der Leser nehme nun ja nicht alles für bare Münze, was ich geschrieben habe. Meine Familienverhältnisse gehen ihn schliesslich nichts an ... *Do Zeller*

Peterli ist eine Zier ...

Wer kennt sie nicht, die phantasiearme Verzierung der Speisen! Petersilie und ein Tomatenschnitt auf die Kartoffeln, auf den Reis, direkt neben die Bratwurst gelegt: im Restaurant, mehr noch im Spital oder Heim, soll Tag für Tag das Auge an Tomate und Petersilie Freude finden. Andere visuelle Abwechslung – ein Rüebliädchen, ein Peperonifarbfleck – wäre gefragt, erwünscht, liegt aber entschieden nicht im Pensionspreis.

Angesichts der chronisch vorhandenen Milchseen, Butter- und Fleischberge, des nur spärlich mit Löchern versehenen Käseberges stellt sich die naheliegende Frage: Wurde beim Konsumenten auch nur mit Peterli und Tomatenschnitt versucht, den Appetit anzuzugehen? *Hanni Gerhard*

ECHO AUS DEM LESERKREIS

Illusion

(Nebelspalter Nr. 15)

Mit einem Appell an die Vernunft, sehr geehrte Ingeborg Rotach, kommen wir nicht ans Ziel. Das liegt im Wesen des Menschen, denn, so sagt Anatole France: «Es liegt eben in der menschlichen Natur, vernünftig zu denken und unlogisch zu handeln.»

Die zu schwache Vernunft muss sozusagen die andern Neigungen überlisten und allgemeingültige Vorschriften erlassen. Die Weichenstellung bei der Lösung des Problems der Umwelt- und Innenweltverschmutzung und des Hungers in der dritten Welt muss durch wirtschaftsgemässe Eingriffe erfolgen. Denn zweckmässig und gerecht ist allein eine Lösung, die den Anständigen, Gutmütigen, Redlichen nicht zum Dummen macht. Was hilft es, wenn einzelne Verständige, Einsichtige, wenn jene, die Verantwortung spüren, ihre Abwässer

gereinigt den Bächen zufließen lassen? Es ist eine Illusion, zu glauben, die Mehrheit liesse sich mit der Zeit auf dem Wege freiwilliger Umstellung gewinnen, das Wasser sauber zu halten. Der «Normalbürger» wird so lange den Flüssen und Seen giftige Abfälle übergeben, bis ihn die Gesellschaft dazu verpflichtet, diese Verseuchung der Gewässer zu verhindern. Dasselbe gilt auch bei der Reinhaltung der Luft, der Gesunderhaltung des Bodens. Doch niemand will das Kranke, sondern das Gesunde. Immer mehr akzeptiert heute der Bürger, dass man den Verursacher zur Kasse bittet. Also wird künftig der politisch realisierbare Weg der sein, die Abgaben auf den die Schäden verursachenden Produkten so anzusetzen, dass es rentiert, dem Vernünftigeren den Vorzug zu geben. Das bringt das so sehnlich erhoffte Umdenken.

Paul und Magda Pfister